

CECILIA
SAMARTIN



Mofongo

Roman



URACHHAUS

3

Aus dem dröhnenden Stampfen wurde ein Trampeln mehrerer Füße, dann stürmten plötzlich einige Männer in Rettungswesten durch die Tür des kleinen Bungalows. Sebastian rutschte ein Stück zur Seite, um ihnen Platz zu machen. Die Sanitäter umringten seine Großmutter, sodass er nur noch ihre Füße sehen konnte, die jetzt nicht einmal mehr in ihren Schuhen steckten. Auch ihren beigefarbenen Pullover hatte man ihr ausgezogen und einfach auf den Boden geworfen. Die Männer begannen, durcheinander in ihre Telefone zu sprechen. Sie hatten Metallkoffer mit komplizierten Instrumenten dabei, die sie jetzt nacheinander öffneten und wieder schlossen. Sebastian versuchte, aus dem, was sie taten und was sie sagten, schlau zu werden, aber ihre Fachbegriffe verstand er nicht. Dennoch war er froh, dass sie nie sagten, seine Großmutter sei tot. Schließlich gab es für »tot« kein anderes Wort als eben »tot«.

Plötzlich erschien Terrence mit seinen Styroporbehältern in der Hand im Türrahmen. Terrence war der Mann aus dem Seniorenzentrum, der Lola jeden Tag das Abendessen brachte. Sebastian war so erleichtert, wenigstens ein vertrautes Gesicht zu sehen, dass er vom Boden aufsprang, auf den großen Mann zulief und seine Arme um dessen gewaltige Oberschenkel schlang.

Terrence stand starr vor Schreck und Entsetzen da, als er sah, was sich da vor ihm abspielte. Wenn er das Essen auslieferte, blieb er oft noch eine Weile bei Lola sitzen und erzählte ihr von seiner angestrebten Laufbahn als Jazzmusiker und Komponist. Im Laufe der Jahre waren die beiden gute Freunde geworden. Mit einem Mal wurde er sich des verzweifelt Kindes bewusst, das sich an ihn klammerte. Er bückte sich und hob Sebastian hoch, der daraufhin sein Gesicht tief in das Gewirr von Dreadlocks vergrub, die über Terrences Schultern und seinen Rücken fielen. Seitdem Sebastian seine Großmutter auf dem Boden liegen sehen, hatte er sich um Fassung bemüht, jetzt aber gelang es ihm nicht mehr, seine Tränen zurückzuhalten.

»Sie tun bestimmt alles für sie«, murmelte Terrence leise, während er tröstend seine Hand auf Sebastians Rücken legte. Seine Stimme klang jedoch nicht sehr zuversichtlich.

Einer der Sanitäter fragte Terrence. »Sind Sie ein Verwandter?«

Terrence überraschte diese Frage sichtlich, da er selbst schwarz und Lola eine hellhäutige Lateinamerikanerin war. »Nein, nur ein Freund«, erwiderte er. »Aber das hier ist ihr Enkel.«

Sebastian wischte sich mit seinem Ärmel über Augen und Nase, dann drehte er sich widerstrebend um. Über die Schulter eines Rettungssanitäters hinweg konnte er sehen, dass man seine Großmutter inzwischen auf eine fahrbare Trage gelegt hatte.

»Wir bringen deine Großmutter jetzt ins Krankenhaus«, erklärte ihm der Sanitäter. »Und wir müssen einen erwachsenen Angehörigen verständigen. Ist deine Mom zu erreichen?«

Sebastian nickte, aber er konnte sich plötzlich nicht mehr an die Nummer seiner Mutter bei der Arbeit erinnern. Wieder schossen ihm Tränen der Hilflosigkeit in die Augen. Terrence zeigte zur Küche hinüber. »Ich glaube, alle wichtigen Telefonnummern stehen auf dem Kühlschrank.« In Sebastians Augen war Terrence ein Genie, weil er sich selbst in dieser Situation daran erinnerte. Ja, natürlich, die Telefonnummern standen mit einem dicken Stift geschrieben auf dem Kühlschrank. Abuela Lola hielt sie sehr gewissenhaft immer auf dem aktuellen Stand.

Der Sanitäter wählte die erste Nummer auf der Liste, es war die des Handys von Sebastians Mutter. Dann sprach er mit ruhiger Stimme ins Telefon, während er immer wieder einen Blick auf sein Klemmbrett warf. Sebastian beobachtete ihn und stellte sich dabei die schlaffen Wangen seiner Mutter vor, ihre zusammengepressten Lippen, ihre dunklen Augen, die hin und her schossen, während sie die schreckliche Nachricht erhielt. Würde sie schreien und zusammenbrechen? Oder gar mit dem Auto von der Straße abkommen und gegen einen Baum fahren? Noch nie zuvor war seine Familie mit einer solchen Situation konfrontiert worden, wenigstens nicht, solange er sich erinnern konnte.

Als die Sanitäter Lola auf der fahrbaren Trage aus ihrem kleinen Bungalow rollten, standen alle Bewohner der umliegenden Häuser auf ihren Veranden oder an ihren Fenstern und beobachteten die düstere Prozession, bis diese die Straße erreicht hatte. Einer der Sanitäter sagte Sebastian, dass sie ihn ins Krankenhaus mitnehmen würden. Dorthin würde auch seine Mutter kommen. In diesem Moment gelang es Sebastian zum ersten Mal seit dem Eintreffen der Sanitäter, wieder etwas zu sagen. »Darf ich das Essen, das du Abuela Lola gebracht hast, ins Krankenhaus mitnehmen?«, fragte er Terrence. »Vielleicht bekommt sie ja später Hunger.«

Terrence drückte Sebastian die Tüte in die Hand, dann kletterte der kleine Junge auf den Beifahrersitz des Krankenwagens. Die Sirenen begannen zu heulen, als sich der Wagen in Bewegung setzte. Sebastian war einen Augenblick lang überzeugt, dass sein Herzschrittmacher nicht richtig funktionierte und dass das hohe Jaulen tief aus seiner Brust kam. Also presste er die Hand auf sein Herz, um sich zu versichern, dass alles in Ordnung war.

»Wird meine Großmutter sterben?«, fragte er leise, als sie durch die Straßen auf das Methodist Community Hospital zurasten. Der Sanitäter hatte seine Frage

wegen des Lärms jedoch nicht gehört. Er schoss über Kreuzungen, überfuhr rote Ampeln und schlängelte sich gekonnt zwischen den Autos hindurch, die wegen der heulenden Sirenen angehalten hatten.

Sebastian wagte nicht, noch einmal zu fragen.

4

Sebastian saß allein im Warteraum des Krankenhauses. Er hockte auf der vorderen Kante seines Stuhls, die Tüte mit dem Essen des Seniorenzentrums stand neben ihm. Am Geruch erkannte er, dass die verschiedenen Behälter in der Tüte trockene Fleischklößchen, klebrigen Kartoffelbrei und fades gemischtes Gemüse enthielten, das in Butter schwamm. Er hatte sich schon oft gefragt, ob bei älteren Leuten nicht nur die Sehkraft und das Gehör nachließen, sondern auch der Geschmackssinn. Leider gab es, jedenfalls soweit es ihm bekannt war, kein technisches Gerät, das ihnen bei diesem Gebrechen helfen konnte. So unappetitlich Sebastian das Essen auch fand, wenn er seine Hand auf die Tüte legte, tröstete ihn doch deren Wärme. Es war, als würde sie ihm versichern, dass seine Großmutter noch am Leben war.

Ein paar Minuten später hörte er, wie jemand mit harten Absätzen an den Schuhen den Korridor entlangeilte. Er blickte auf und sah seinen Vater, der gerade zur Tür hereinkam. »Ach, da bist du ja. Ich habe dich schon überall gesucht«, sagte er. Dann nahm er neben seinem Sohn auf einem Stuhl Platz und legte tröstend die Hand auf seine Schulter.

»Wird Abuela Lola wieder gesund?«, fragte Sebastian.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte sein Vater mit ernstem Gesicht. Dann aber begannen seine blauen Augen zu leuchten. »He, stimmt es, dass du im Krankenwagen mitgefahren bist?«

Sebastian nickte.

»Hatten sie die Sirenen eingeschaltet und all das?«

Er nickte wieder. In diesem Moment betraten seine Mutter und seine Schwester den Warteraum. Jennifer trug noch ihre Cheerleader-Uniform. Die dunklen Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden. Der Eyeliner, den sie heute Morgen so sorgfältig aufgetragen hatte, war völlig verschmiert. Sebastians Mutter erklärte, dass sie sich, als sie den Anruf erhalten hatte, gerade auf dem Weg zu einem Besichtigungstermin mit einem Kunden befunden hätte und dass sie dann erst noch Jennifer von der Schule hatte abholen müssen, sonst wäre sie bereits früher gekommen.

»Hast du schon mit jemandem gesprochen?«, fragte sie ihren Mann.

»Nein, dazu hatte ich noch keine Gelegenheit, ich wollte eigentlich ...«

»Ich dachte, wir wären uns darüber einig gewesen, dass sich derjenige, der von uns beiden zuerst hier eintrifft, sofort mit dem Arzt in Verbindung setzt.«

»Ja, aber als ich Sebastian gesehen habe ...«

»Verdammt, Dean«, sagte Gloria und rang dabei verzweifelt die Hände. »Du weißt doch selbst, wie schwer es ist, von diesen Leuten während eines Schichtwechsels irgendwelche Informationen zu bekommen.«

»Ich bin mir sicher, dass sie uns schon bald alles sagen werden, was wir wissen müssen. Warum setzt du dich nicht erst einmal und versuchst dich zu beruhigen?«

»Ich will mich nicht setzen«, fuhr Gloria ihn an.

»Ich denke, das solltest du aber.«

»Hast du nicht gehört, was ich gesagt habe?«, fauchte sie und funkelte ihn dabei böse an.

Jetzt mischte sich Jennifer ein, so wie sie es manchmal tat, wenn ein Gespräch ihrer Eltern zu entgleisen drohte. Sie hatte genügend Auseinandersetzungen zwischen den beiden erlebt, um zu wissen, dass es am besten war, so früh wie möglich einzugreifen. »Reg dich doch nicht so auf, Mom«, sagte sie.

Gloria fuhr herum. Auch wenn sie keines ihrer Kinder jemals geschlagen hatte, sah es jetzt einen Augenblick lang so aus, als wolle sie ihre Tochter ohrfeigen. Dann jedoch wandte sie sich ab und versuchte, zu ihrer inneren Stärke zurückzufinden, auf die sie sich in Krisensituationen wie dieser stets verlassen konnte. Ihr sollte eigentlich bewusst sein, dass sie in einer Situation wie dieser nicht auf die Hilfe ihres Mannes zählen konnte. Diese Last ruhte allein auf ihren Schultern. So war es schon damals gewesen, als Sebastian auf die Welt gekommen und ihr Vater gestorben war, und genauso würde es auch jetzt sein.

Dean gab ein nervöses Lachen von sich. Dann räusperte er sich und legte seine Hand auf Sebastians Kopf. »Ich habe gehört, dass unser Großer hier sogar im Krankenwagen mitgefahren ist, mit heulenden Sirenen und allem Drum und Dran. Weißt du was, Sebastian?«, sagte er jetzt an seinen Sohn gewandt. »Es heißt, dass manche Pizzafahrer schneller sind als die Krankenwagen. Du hättest vielleicht lieber eine Pizza bestellen als die Notrufzentrale anrufen sollen, was meinst du? Ehrlich gesagt, könnte ich jetzt wirklich etwas zu essen vertragen.«

Jennifer starrte ihren Vater fassungslos an. Gloria schüttelte nur den Kopf. Normalerweise hätte sie ihrem Mann jetzt vorgehalten, dass er ihr nun wirklich keine große Hilfe sei, und sie hätte ihm wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit auch noch ein paar andere Dinge an den Kopf geworfen, aber sie wollte jetzt unbedingt mit jemandem sprechen, der ihr darüber Auskunft geben konnte, wie es ihrer Mutter ging. Also murmelte sie nur etwas Unverständliches und verließ dann auf der Suche nach einem Arzt oder einer Schwester das Zimmer.

Als ihre Mutter gegangen war, ließ sich Jennifer auf einen Stuhl gegenüber dem ihres Vaters fallen. »Dad, glaubst du wirklich, dass das der richtige Augenblick ist, um Witze zu machen? Du weißt doch, wie sehr Mom sich aufregen kann. Was ist, wenn Tante Susan hier auftaucht? Das Ganze wird für uns alle nur noch schlimmer, wenn Mom dann bereits auf hundertachtzig ist.«

Daran hatte Dean offensichtlich gar nicht gedacht. Er konnte sich nicht einmal